

Zeitschrift:	Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	58 (1987)
Heft:	4
Artikel:	Oekonomie und Diakonie - mit Effizienz in eine Heimmisere? : Diakonie als Auftrag
Autor:	Christen, Eduard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-810569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diakonie als Auftrag

Von Prof. Dr. theol. Eduard Christen, Luzern

Die 142. Jahresversammlung des VSA, die am 14./15. Mai 1986 in Küssnacht am Rigi durchgeführt wurde, war dem Thema «Ökonomie und Diakonie – mit Effizienz in eine Heimmisere?» gewidmet. Prof. Dr. theol. Eduard Christen, Rektor der Theologischen Fakultät Luzern und daselbst Professor der Dogmatik, entwarf im Schlussvortrag der Tagung eine beeindruckende theologische Skizze des Dienens. Christens Vortrag wird hier im Wortlaut wiedergegeben, die Zwischentitel sind zum Teil von der Redaktion gesetzt. Die diesjährige VSA-Jahresversammlung trägt den Titel «Das Heim als Lebensgemeinschaft – Nähe und Distanz» und findet am 13./14. Mai 1987 in Wald (ZH) statt.

Beim Wort «Dienst» werden in uns unterschiedliche Vorstellungen geweckt. Positive oder negative Erfahrungen, die wir gemacht haben, begleiten unseren Begriff von Dienst und Dienen. Es macht doch einen erheblichen Unterschied, ob «Dienst» die Assoziation von «Herrschern» und «Beherrschenden» oder von «Liebe» und «Güte» abruft. Wer über Dienst nachdenkt und redet, muss mit gegenteiligen Lebenskontexten und Erfahrungswerten rechnen. Da liegt auch der tiefere Grund, warum sich in unserer Sprache das Fremdwort «Diakonie» eingebürgert hat; denn dadurch wird das zweideutige Wort «Dienst» zum Positiven präzisiert und der Unterton vom «Beherrschtwerten» als hässliches Nebengeräusch der Abwertung und der Ausnützerei ausgeschaltet. Wer Diakonie sagt, denkt an Lebenshilfe und Mitmenschlichkeit – zu Recht!

In den folgenden theologischen Überlegungen möchte ich den positiven Klang von Diakonie verstärken, indem ich vereinzelte hintergründige Zusammenhänge in der Bibel aufzuzeigen versuche.

Gottesdienst und Weltdienst

Die christliche Theologie, die sich in jüngster Zeit intensiv mit Menschsein und Menschlichkeit beschäftigt, entdeckt zusehends mehr, wie aktuell und tiefsinnig Gebote des Alten Testamentes sein können – und das gerade für moderne Gesellschaftsstrukturen. Im 5. Buch Mose, dem sogenannten Deuteronomium, steht die für jüdische Frömmigkeit wichtige Anweisung:

«Du sollst den Herrn, deinen Gott, fürchten. Ihm sollst du dienen, an ihm sollst du dich festhalten, bei seinem Namen sollst du schwören . . . er ist dein Gott. Für dich hat er all das Grosse getan . . . , das du mit deinen Augen gesehen hast. Als deine Vorfahren nach Ägypten zogen, waren sie nur siebzig an der Zahl; jetzt aber hat der Herr, dein Gott, dich so zahlreich gemacht wie die Sterne am Himmel. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben und dein Leben lang auf seine Dienstanordnung, auf seine Gesetze, Rechtsvorschriften und Gebote achten» (Dtn 10,20–11,1).

Die Verknüpfung von Gottesbeziehung und Umweltverhalten im umfassenden Sinn ist ein außerordentlich deutliches Merkmal jüdischer Religiosität zur Zeit des Alten Testamentes. Einem Glauben, der sich verinnerlicht und wegsteht aus dem Tun und Lassen des Alltages, widersteht diese Frömmigkeit. Jede seriöse Beziehung zu Gott weist den Menschen in ein entsprechendes Verhalten zur Welt ein.

Der Mensch als Abbild Gottes

Über dieses Urgesetz des Glaubens hat der Jude viel nachgedacht und es bewusst an den «Anfang aller Schöpfung» gesetzt. «Es kann doch nie Menschen geben haben ohne diese Norm», so denkt der Verfasser des ersten



Prof. Dr. Eduard Christen: «Nur in dem Masse ist der Mensch Abbild Gottes, als er seinen Weltauftrag, seine Herrschaft über die Welt und die erfundungsfreudige Weltgestaltung ausübt durch Mass-Nehmen am Willen Gottes. Gottesdienst wird konkret im Dienst an der Welt.»

TASKI bora

Ein neuer Staubsauger für kühle Rechner.



Für den täglichen harten Einsatz ist TASKI bora entwickelt worden. Kompromisslos ist dabei auf funktionelle Vorteile und zuverlässige Technik geachtet worden. TASKI weiss aus Jahr-

zehntelanger Erfahrung, dass der Reinigungsfachmann auf Robustheit, Zuverlässigkeit und Langlebigkeit achten muss. Die grosse Saugkraft, die handliche – und doch schöne Form – erlaubt den Einsatz in vielen Bereichen.

TASKI bora – klein im Preis, gross in der Leistung und doch leise!

Wir senden Ihnen gerne unverbindlich alle näheren Informationen.



A. Sutter AG
CH-9542 Münchwilen
Tel. 073/27 27 27
Tlx. 883 388 asu ch

TASKI, ein Geschäftsbereich der A. Sutter AG.
Mit vielen Servicestellen und Vertretungen in Europa und Übersee.

Kapitels im 1. Buch Mose (Gen): «Gott hat die Menschen als sein Abbild erschaffen» (Gen 1,26). Das bedeutet: «Menschen sollen herrschen» (ebd.) und «als Mann und Frau fruchtbar werden und sich vermehren» (Gen 1,27–28).

Mit dem Abbildsein des Menschen wird zunächst eine besondere enge geschöpfliche Urbeziehung zu Gott, dem Schöpfer der Welt, ausgesagt – eine Beziehung, die dann aber «im Herrschen über die Welt» und in der kreativen Fortzeugung konkret zum Vorschein kommen soll. Der Mensch repräsentiert Gott als den Herrscher und Schöpfer dann, und nur dann, wenn er auf Gott hörend und an ihm Mass nehmend handelt in der Umwelt. Niemals darf die Weltherrschaft und die kreative Weltgestaltung losgelöst von der Beziehung zum aufraggebenden Schöpfer Gott verstanden und ausgeführt werden.

Die in religiösen Kreisen viel zitierte «Schöpfungsordnung» beinhaltet vor allem andern die unauflösliche Einheit zwischen Gottes- und Weltverhältnis, zwischen Gottesdienst und Weltdienst. Nur in dem Masse ist der Mensch Abbild Gottes, als er seinen Weltauftrag, seine Herrschaft über die Welt und die erfundensfreudige Weltgestaltung ausübt durch Mass-nehmen am Willen Gottes. Gottesdienst wird konkret im Dienst an der Welt. Umgekehrt: das Handeln an der Welt ist dann Gottesdienst, wenn es ein wirklicher Dienst an der Welt und nicht ein falscher, nicht ein «Bärendienst» ist. Wer sich also zur Rechtfertigung der freien rücksichtslosen *Ausnützung* auf den Weltauftrag des Schöpfers bezieht oder die Schöpfungsordnung beschwört, der argumentiert gegen sich selbst.

Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe

Dasselbe Urprinzip aller Religiosität, übertragen auf die anthropologisch-gesellschaftliche Ebene, liegt dem Hauptgebot zugrunde, das Gottes- und Nächstenliebe umfasst. Gestützt auf jüdische Tradition, betont das Neue Testament die Einheit erneut:

«Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst» (Lk 10,27 vgl. par. Mt 22,35–40; Mk 12,28–31).

Die verpflichtende Kompositionseinheit von Gottes- und Nächstenliebe wird zum Kriterium des Glaubens. Es heisst aber auch: Nächstenliebe, die bei der Überwindung des egoistischen Kreisens um sich selbst beginnt, ist nur möglich in und aus der bewegenden Gottesliebe. Karl Rahner hat dasselbe in einem bemerkenswerten Artikel «Über die Einheit von Nächsten- und Gottesliebe» (Schriften zur Theologie VI 277–298) etwas philosophischer formuliert und Gottesliebe den Grund für die Möglichkeit, den Nächsten zu lieben, genannt (ebd. 295). Gott selbst, seine uns bewegende Liebe macht es möglich, Menschen als Mitmenschen zu achten und zu lieben.

Was ein Mensch von Christus erwarten darf

Die Verflechtung von Gottes- und Nächstenliebe zum einen Hauptgebot spielt im Neuen Testament eine so wichtige Rolle, dass sogar die Zukunftserwartungen daran

orientiert werden. Was ein Mensch von Christus erwarten kann und darf, hängt von der gelebten Einheit der beiden ab. Wie eine «Neunerprobe» des Hauptgebotes hört sich das Wort Jesu in der Eschatologierede an:

«Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Und: «Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan» (Mt 25,40 und 45).

Johannes doppelt mit aufregenden theologischen Reflexionen nach. Er schreibt:

... wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott» (V. 7) «... wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns ...» (V. 12), «Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm» (1 Joh 4,7.12.16).

Und dann setzt er an zur radikalen Kritik der religiösen Praxis:

«Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott! aber seinen Bruder hasst, dann ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht» (1 Joh 4,20).

Johannes widersteht jedem Versuch, Gottes- und Nächstenliebe auseinander zu dividieren. Das Hauptgebot ist nur solange «Haupt und Zentrum» aller Gebote und Anweisungen als es «ungebrochen» bleibt.

Die gefährliche Autonomie des Menschen

Meine Damen und Herren, ausgehend von den erwähnten Voraussetzungen kann die Theologie ein christliches Verständnis der Diakonie gewinnen: Dienst ist Liebe im Vollzug – Liebe, die nicht dient, ist nicht Liebe – Dienen ohne Liebe ist kein Dienst. Darum, was für die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe gilt, findet ohne Abstrich Anwendung für den Dienst: Gottesdienst und Menschen- bzw. Weltdienst sind eine Praxiseinheit.

Und doch, täglich und überall beginnt das Übel aller Übel, indem unterschieden, auseinandergehalten und die Einheit aufgegeben wird. Das wissen nicht nur wir, davon weiss auch schon das Alte Testament. Die sogenannte zweite, ältere Schöpfungserzählung, die ausgeht von der friedlich geordneten Position des Menschen in der Welt (Gen 2,4b–25), leitet über zur Sündenfallerzählung (Gen 3,1–24). Der kritische Punkt ist offensichtlich die negative Stellungnahme des Menschen zu Gott. Dadurch trifft der Mensch auch seine Position, sein Verhältnis und sein Verhalten zur Welt. Sünde, so nennt die Schrift diese Verweigerung, umfasst beides. Sie ist Dienstverweigerung vor Gott. Der Mensch hält sich für absolut autonom, er will nicht gothörig sein, sondern selbstbestimmend. Damit «verändert» er negativ nicht nur seine Stellung zu Gott, sondern auch zur Welt. Diese von Grund auf gefährliche Autonomie zerstört seine friedliche Nutzung und Gestaltung der Umwelt, was mit dem Bild der Vertreibung aus dem Paradies, namentlich mit «Vertreibung aus dem Garten Eden» zum Ausdruck gebracht wird (Gen 3,24).

Gefährlich ist diese Autonomie für die Welt, weil das Mass aller Dinge ins «Ich» des Menschen bzw. ins «Wir einer

Gruppe» verlegt wird. Gefährlich ist sie, weil die Sicht auf das «Ich» und das «Wir» die Rücksicht auf alles andere überdeckt oder ausblendet. Und was sich von dieser sündigen Position aus als Umweltgestaltung ausgibt, ist in Wirklichkeit Verunstaltung. Herrschen heisst jetzt nicht mehr «in Dienst nehmen» unter Berücksichtigung der Existenz- und Lebensstrukturen, sondern rücksichtlos zu Tode nutzen. Beherrschen wird «Ausnützerei».

Nicht weniger gefährlich ist diese Autonomieerklärung vor Gott für das menschliche Zusammenleben, für die Gesellschaft. Egoismus, als fortgesetzter Fall in die Sünde falsch verstandener Autonomie veranlasst zum Dienen am «Ich» und «Wir» unter Ausschluss aller andern. In trügerischer Weise wird die Bezeichnung «Dienst» für die Beziehung zu den ausgeschlossenen Menschen beibehalten – sehr oft ohne sich des Betruges bewusst zu werden. Erst die Langzeitwirkungen decken diesen «gefährlichen Dienst» des Starken am Schwachen, den Dienst der Kraftprobe, die mit dem Sieg des Stärkeren endet, auf. Die Verdrehung des Dienens zum Siegeszug des Starken ist in Tat und Wahrheit sündiges Verhalten. Sünde der Verweigerung, Gott zu dienen, infiziert früher oder später den mitmenschlichen Umgang. Wie ein Seismograph zeigen die zwischenmenschlichen Beziehungen die Erschütterungen der Sünde an. Hilfreich könnte es doch sein, alles, was sich als Dienst an der Menschheit versteht, der seismographischen Gewissenskontrolle auszusetzen! Viele Dienste tragen eine Maske.

Wahrer Dienst ist Lebenshilfe, die beginnt mit der Achtung vor dem Menschen, auch vor dem Anderssein des Mitmenschen, und nur der verdient den Namen «Diakonie». Nur dieser diakonische Dienst – verzeihen Sie die Formulierung – darf sich als schöpfungsgemäss betrachten. Und diese Diakonie entspricht dem Hauptgebot. Sie allein ist gottesdienstliches Handeln am Menschen und an der Welt.

Jesus – Initiator des menschenfreundlichen Dienstes

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um das Reich Gottes aufzurichten (cf. Mk 1,15 und par. Mt 4,17); ein Reich, in dem die Gottesbeziehung und der Glaube an den Schöpfer Gott zum Prinzip der Weltbeziehung werden. Das erfordert ein «Umdenken», die «Bekehrung» des Menschen von der absoluten Autonomie zur Hinwendung zu Gott. Wo immer das geschieht, kommt der Mensch auch in die neue Position, die ihn in echtes helfendes Dienen am Mitmenschen einweist. Reich Gottes deckt sich mit dem Bereich und der Reichweite «bekehrter Menschen». Es ist darum ein Reich der Liebe und des Friedens, ein den Menschen und die Menschlichkeit rettendes Reich. Um dieses und kein anderes Reich geht es Jesus Christus. Er ist Gottes Sohn und Menschenfreund.

Paulus fasst treffend zusammen:

«Wir waren früher unverständlich und ungehorsam; wir gingen in die Irre, waren Sklaven aller möglichen Begierden und Leidenschaften, lebten in Bosheit und Neid, waren verhasst und hassten einander. Als aber die Güte und Menschenliebe (=philanthropia) Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet» (Tit 3,3–4).

Jesus selbst will nicht «bedient werden, sondern dienen» und seinen Mitarbeitern, die sich alle in der Gefahrenzone

des Herrschens und der Ausnützermentalität befinden – sie diskutieren und verhandeln über Vorzugsposten im kommenden Reich (Mk 10,35–40; par. Mt 20,20–23) – ihnen hält er entgegen:

«Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Diener aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele» (Mk 10,42–45; par. Mt 20,24–28; Lk 22, 24–27).

Initiator und Modell menschenfreundlichen Dienstes ist Jesus selber. Er lässt sich nicht zu den Herrschern zählen; ganz im Gegenteil, sein Leben stellt er in den Dienst am Leben anderer. Gottes Reich beginnt in der Diakonie Christi und breitet sich aus mit der Bekehrung der Menschen zur Diakonie.

Ich fasse zusammen:

1. Nach dem Titusbrief ist die Menschenliebe (= Philanthropie) Gottes in Jesus Christus erschienen und rettet uns (cf. Tit 3,3–4). Die synoptischen Evangelien nennen diese göttliche Rettungsaktion Dienst Christi am Menschen, *Diakonie Christi* an der Welt.
2. Die Diakonie Christi ist Vorgabe, Anfang und Aktionsprinzip des Gottesreiches. wo immer dieser Geist der Diakonie Menschen erfasst, so dass sie das Hauptgebot der Gottesliebe in konkreter Nächstenliebe realisieren, da ist *Gottes Reich* real im Kommen.
3. Für die Jünger und Mitarbeiter Jesu ist Diakonie das Wahrzeichen für die *Verkündigung des Evangeliums*. Kirche und kirchliche Gemeinschaften erfüllen ihre Mission am Kommen des Reichen Gottes nicht mit belehrenden Worten allein, sondern durch das Wort aus dem Munde diakonischer Menschen.

Der Geist der Menschenfreundlichkeit Gottes – ein Geist der Diakonie

Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit Gottes offenbaren sich in der Diakonie Christi zur Erlösung der Welt und zur Rettung des Menschlichen und des Menschseins. Da wir unmittelbar auf das Pfingstfest zugehen, ist es naheliegend, Diakonie und Geistsendung in Verbindung zu bringen. Diese Konstellation ist so alt wie die Bibel, also keine grosse Erfindung der modernen Theologie. Wir dürfen froh sein, wenn wir Altes neu entdecken.

Was heisst «Geist»?

Im Alten Testament steht das hebräische Wort «Ruah» und «Pneuma» in der griechischen Übersetzung; im deutschen Wort ist vieles von der Urbedeutung verloren gegangen. Denn «Ruah» heisst «Wind und Sturm» und im biologischen Bereich «Hauch, Atem» der lebenden Wesen. In der Ruah, im Hauchen und Atmen ist vorhandenes Leben erkennbar, und bald wird auch das Lebensprinzip selbst Ruah (oder Nephesch) genannt. Der Mensch ist ein

Fünftes Praxis-Seminar VSA, 2./3. Juni 1987, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt; Dr. med. Karl-Heinz Bauersfeld

Psychosomatische Reaktionsweisen und ihre Veränderungen im Alter

Dieses Seminar möchte auf die Veränderungen der psychosomatischen Reaktionen mit zunehmendem Alter aufmerksam machen. Dieser Vorgang betrifft nicht nur die Betagten, sondern auch Betreuer, Angehörige usw. Die genannten Veränderungen haben mit der Reduktion des Vitalgefühls zu tun, mit Veränderungen im Sozialbereich usw. Es werden im Seminar damit zusammenhängende Fragen aufgegriffen und Lösungsvorschläge erarbeitet.

Programm

Dienstag, 2. Juni 1987

- | | |
|-------|--|
| 10.00 | Begrüssung
«Der Mensch in der Begegnung mit dem Unglück» (Abbt) |
| 10.45 | «Neue Aspekte zur Altersdepression und ihre Reaktionsweisen» (Bauersfeld) |
| 14.30 | «Warum wird der alternde Mensch ängstlicher?» (Bauersfeld) |
| 15.30 | Wie reagieren wir auf die grössere Ängstlichkeit?
Gruppenarbeit anhand von persönlichen Erfahrungen |
| 20.00 | Gemütliches Beisammensein |

Mittwoch, 3. Juni 1987

- | | |
|-------|--|
| 09.00 | Wie lernt der Betreuer die Signale der psychosomatischen Reaktionsweise beachten und wie kann er damit umgehen?
Praktische Ratschläge |
| 14.00 | Wo liegt die Wahrheit der Signale – in dem, der sie aussendet, oder in dem, der sie empfängt |
| 15.30 | «Zur geistlichen Dimension der Schwermut» (Abbt) |
| 16.00 | Ende des Seminars |

Kurskosten: Fr. 250.–

12 % Ermässigung für Teilnehmer aus VSA-Heimen mit persönlicher Mitgliedschaft
9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft
Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus Dulliken separat, Vollpension zirka Fr. 65.–

Anmeldung: bis 18. Mai 1987 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn

Anmeldung Praxisseminar 1987 Dulliken

Name, Vorname

Adresse

Name des Heims

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft
Unterkunft im Franziskushaus erwünscht

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annulationsgebühr von Fr. 70.– berechnet werden.

solches Ruah- und Geistwesen. Vernünftiges Überlegen und Handeln, Empfindungen, Gemütsbewegungen und Stimmungen, Charakter und nicht zuletzt religiöses Verhalten sind Zeichen der vorhandenen Ruah, Zeichen der «Geistbegabung». Für den Hebräer ist das kein Grund, im Menschen einen Gegensatz zwischen Geist und materiellem Leib zu sehen. Das alte orientalische Denken kennt keine Kluft zwischen Materie und Geist, Leib und Seele.

Schon früh bringt der Hebräer alles, was ist, die ganze Welt mit dem lebendigen Gott in Verbindung. Jahwe ist der Ursprung; und alle Wirkungen, die von ihm ausgehen, sind Aktivitäten seiner Ruah. Ruft er ins Leben, schafft er lebensgünstige Bedingungen – wie es Gen 1 und 2 bildreich bespricht – Gottes Ruah und Geist ist aktiv (vgl. Gen 1,2). Derselbe Jahwe ist es, der als sorgender Bundesgott die Geschichte Israels in Gang setzt, sie begleitet und der grossen Zukunft entgegenführt – auch da ist seine Ruah am Werk. Ohne komplizierte Denkspiele und Spekulationen glaubt der alte Hebräer, dass Jahwe ein Gott der Geistpotenz ist, die von ihm ausgeht, alles erschafft und durchwaltend bestimmt.

Gottes schöpferische Kraft «Ruah, Pneuma, Wind» zu nennen, geht letztlich auf die alltägliche Erfahrung des Windes zurück. Wind selber ist nicht zu sehen, nur aus seiner Wirkung wissen wir, dass es ihn gibt. Wir sagen «der Wind kommt – ist da – es gibt ihn», wenn wir bewegte Gegenstände sehen oder den Luftwiderstand spüren. In dieser Naturerfahrung beginnt die religiöse Rede vom Wind-Geist Gottes. Für den Juden ist Gott selber unsichtbar, dennoch glaubt er: es gibt Gott. Warum? Er äussert sich in mächtigem Tun, in kreativem Bewegen und Geschehen im und um den Menschen. Dem Menschen hilft die Erfahrung des Windes für die Vorstellung von Gott; man kann ihn erleben ohne ihn zu sehen. Die Welt bedarf dieser göttlichen Ruah (Geistes), um zu sein. In Ps 104,27–30 heisst es:

«Sie alle warten auf dich, dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit. Gibst du ihnen, dann sammeln sie ein; öffnest du deine Hand, werden sie satt an Gutem. Verbirgst du dein Gesicht sind sie verstört, nimmst du ihnen den Atem (die Ruah), so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde. Sendest du deinen Geist (deine Ruah) aus, so werden sie alle erschaffen und du erneuerst das Antlitz der Erde.»

Für diese alte religiöse Weltschau ist die schöpferische Potenz Gottes Ruah, Geist. Das heisst: Geist ist die Schaffenskraft, der Grund unserer Welt. Geist ist immer weltbezogen, nie weltlos, nie weltfremd. Eine geistlose Welt gibt es für den antiken jüdischen Glauben ebenso wenig wie weltlosen Geist.

Ein Geist der Weltwerdung

Noch im Alten Testament wird der Geist Gottes, der Welt und Mensch zu innerst anröhrt, mit dem erwarteten Messias in Verbindung gebracht. Der Messias wird – so prophetische Verheissungen – vom Geist des Herrn erfüllt in die Welt kommen, um sie zu erretten (siehe Jes 11,1 ff. und 42,1 ff.). Damit ist das neutestamentliche Geistverständnis schon vorbereitet.

Die *Menschwerdung* (Inkarnation) Gottes erfolgt kraft des Geistes. Und Mt wie Lk sind konsequent genug, um zu

sagen: Maria wird schwanger dank des Geistwirkens (so ausdrücklich in Mt 1,18.20 und Lk 1,35).

Alle drei Synoptiker greifen in den Evangelien die Geistthematik wiederholt auf. In der Taufszene am Jordan öffnet sich der Himmel und Gottes Geist steigt auf Jesus herab (Mk 1,10; Mt 3,16; Lk 3,22). Derselbe *Gottesgeist* – nicht etwa ein dämonischer Geist oder der Satan, wie eine volkstümliche Interpretation besagt – «treibt» Jesus in die Welt der Wüste und der Versuchung, also dorthin, wo die Welt dem Ungeist ausgesetzt ist (Mk 1,17; Mt 4,1; Lk 4,1). Für die Synoptiker muss es klar sein, was Inkarnation ist. Gottes Geist klärt es; denn er ist die zielstrebige Kraft, die den Messias in die Welt exponiert, in die Welt der Wüste und der Versuchung, um da versucht zu werden und die Versuchung zu bestehen. Der messianische Geist Jesu ist ein Geist der Weltwerdung (der Inkarnation), ein auf die Welt zutreibender Geist, der nicht in der Distanz zur Welt seine Weltüberlegenheit beweist, sondern die siegende Kraft mitten in der Welt entfaltet. Das ganze Wirken Jesu, sein Leiden und Sterben stehen unter dem Zeichen dieses Geistes, der sich dem «andern Geist der Welt» aussetzt, widersetzt und ihn besiegt. Paulus betont, dass Christus Jesus vom Geist Gottes auferweckt und ins neue Leben versetzt wurde (vgl. Röm 8,11ff.; Eph 1,19 f.).

Die Geschichte des ausgegossenen Geistes

Vom auferstandenen Herrn ausgehend erfasst der Hl. Geist die Welt bzw. die Gemeinden, die in der Welt zu bestehen haben und berufen sind wie Brennpunkte «die Welt in Brand zu stecken». Es bleibt nicht bei einer neuen Lehre. Die Gemeinden antworten im Glauben, der dank des Geistes Menschen im Alltagsleben zum Handeln animiert und zum Zusammenschluss in Gemeinden bewegt. Der «Leib Christi» – ein neuer Name und ein neues Vorstellungsmodell für die Christengemeinden – verdankt sein Dasein dem ausgegossenen Geist Christi in die Herzen der Menschen (Röm 12; 1 Kor 12; Eph 4). Während im ersten Jahrhundert meist nur die ausserordentlichen Phänomene auf das Pneuma des Kyrios zurückgeführt werden, sind für Paulus das gewöhnliche Alltagsleben, die «monoton langweilige» Treue im Glauben, das Bestehen der Gemeinde überhaupt, kraftvolle Bestätigungen der dynamischen Präsenz des Geistes. Jeden Christen beruft der Geist. Er begabt und ordnet die verschiedenen Begabungen zur Einheit gemäss dem von Paulus in 1. Kor 12,7 formulierten Prinzip:

«Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie andern zugute kommt». (cf. auch Eph 4,2 ff.)

Lukas fügt an das Evangelium von Jesus Christus eine Wirkungsgeschichte des ausgegossenen Geistes an. In der Tat ist seine Apostelgeschichte die exemplarische Darstellung des wirksamen Geistes Christi, der durch geisterfüllte Menschen Geschichte gestaltet. Das Pfingstgeschehen signalisiert den ausströmenden Geist und charakterisiert das kommende Geschehen. Die Geschichte ist eine Geschichte «ankommenden Geistes», der sich den Umtrieben des menschlichen, blinden Geistes entgegenstellt. Es ist die Geschichte, in der der Geist der Menschenfreundlichkeit Gottes beginnt «Geschichte zu machen». Es ist die Geschichte, in der Gottes menschenfreundlicher Geist Menschen zu mehr Menschlichkeit bewegt. Ja, es ist die Geschichte, in der Jesu dienender Geist Menschen zur Diakonie bewegt.